Im Lazarett

Autor(en): **Albert, M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **15 (1907)**

Heft 7

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-545588

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Leistungsfähigkeit junger Individuen und zur Beseitigung der Ermüdung bei größeren Strapazen älterer Leute erkannt und der Massage einen Platz unter den Gegenständen bei den Fortbildungskursen der Sanitätsoffiziere eingeräumt hat. Die Aerzte bilden dann wieder das unterstellte Personal aus, und es ist zu erwarten, daß die Massage allmählich immer mehr Allgemeingut der Bevölkerung werden wird, als ein rationelles Mittel zur Auffrischung der Körperkräfte.

Augenarzt oder Brillenhändler? In der „Med. Klinik" weist P. Dreven auf den Uebelstand hin, daß Patienten sich häufig ohne weiteres an einen Brillenhändler behufs Auswahl einer Brille wenden oder sogar von ihrem Arzt einfach an einen solchen verwiesen werden. Besonders in neuester Zeit, wo fast in jeder größeren Stadt sich „Institute für kostenlose Augenuntersuchungen 2c." etablieren, erwächst den Aerzten die Pflicht, ihre Patienten vor dieser Art von Kurpfuscherei zu warnen und sie zu einer sachverständigen Untersuchung der Augen zu veranlassen. Verfasser führt als Beleg für die Häufigkeit falscher Brillenbestimmungen die Tatsache an, daß in der Achener Augenheilanstalt in den Jahren 1903 und 1904 von 114 kontrollierten Augengläsern nicht weniger als 31 falsch bestimmt waren, d. h. rund 27 Prozent. Verfasser hebt unter diesen Fällen namentlich zwei hervor, in denen Patienten im „Institut für kostenlose Augenuntersuchungen zwecks Anpassung richtiger Brillengläser" für unzweckmäßige Brillengläser je 8 Mark bezahlen mußten. Ferner erwähnt Verfasser den Fall eines an Sehnervenerkrankung leidenden Arbeiters, bei dem infolge unterbliebener rechtzeitiger Untersuchung und entsprechender Behandlung vorzeitige Invalidität eingetreten ist. Endlich weist Verfasser nach, daß die „Perphagläser", für die seitens der Firma eine außerordentliche Reklame inszeniert wird, vor übrigen Gläsern keinerlei Vorzüge haben.

Im Lazarett.

Erinnerungen einer freiwilligen Krankenpflegerin. Aus dem Englischen von M. Albert.

(Fortsetzung.)

Er diktierte mir den Brief in die Feder, und trotz einiger grammatikalischen Fehlern war es ein Brief, wie ich einen ähnlich wertvollen noch selten gelesen habe. Jeder Satz kurz und knapp, klar und ausdrucksvoll; voll guter Ratschläge für die Brüder, voll weicher Innigkeit der Mutter und den Schwestern gegenüber; seine Abschiedsworte nur um so ergreifender, je einfacher sie waren. Mit fester Hand fügte er einige Zeilen hinzu, und als ich den Brief schloß, sagte er mit einem leisen Seufzer: „Hoffentlich kommt die Antwort noch früh genug." Dann kehrte er sein Gesicht gegen die Wand und drückte die Blume, die ich ihm heute gebracht, an seine Lippen, als wollte er deren leises Zucken bei dem Gedanken an den Schmerz, den diese Botschaft den Seinen verursachen mochte, verbergen.

Das war vor zwei Tagen gewesen; nun lag John im Sterben, und der Brief war noch nicht gekommen. Ich habe an manchem Sterbebette gesessen; aber an keinem tat mir das Herz so weh wie hier, seitdem meine Mutter mich an das Sterbelager meines Bruders gerufen — eines Menschen, der John so ähnlich war in männlicher Geduld und fast frauenhafter Zartheit des Empfindens.

„Ich wußte, daß Sie kommen würden, Fräulein, ehe ich gehe!" flüsterte er, und fast in demselben Momente sah ich den grauen Schleier über seine Züge fallen, den keine menschliche Hand zu lüften vermag. Ich setzte

mich neben ihn, wischte die kalten Schweißtropfen von seiner Stirne, fächelte ihm Luft zu mit einem Tuch und half ihm sterben, so gut ich konnte. Oh, er hatte Trost und Beistand so nötig! Denn wie der Arzt vorausgesehen hatte, rebellierte der kräftige Körper gegen seine Vernichtung; der Tod erkämpfte sich seinen endlichen Sieg nur Zoll um Zoll, und während unter jedem Atemzuge der ganze Leib erzitterte wie im Kampfe, preßte er seine Hände zusammen, und in den Augen stand die angstvolle Frage: „Wie lange noch, oh, wie lange?“ Der Kampf währte stundenlang; seine Glieder wurden kalt, seine Lippen bläulich, und immer und immer wieder zog er die leichte Decke von seiner Brust, als ertrüge er auch nicht dies leichte Gewicht; nur seine Augen blieben klar wie immer; es war, als säße seine Seele darin, der die Schmerzen des Fleisches nichts anhaben konnten.

Nacheinander erwachten auch die übrigen Patienten und scharten sich, so viel ihrer das Lager verlassen konnten, mit bleichen Mienen um Johns Schmerzenslager; denn sie hatten ihn alle liebgehabt, und seine Geduld, sein sanftes, freundliches Wesen hatte selbst in diesen wenigen Tagen einen starken Einfluß auf sie geübt. Totenstille herrschte, von keinem andern Geräusch unterbrochen als von den pfeifenden Atemzügen des Sterbenden; endlich verstummten auch sie, und ich wähnte ihn erlöst und legte mein Tuch nieder, als John sich plötzlich aufrichtete und mit dem heißen Angstruf uns alle bis ins Herz erschreckte: „Luft! Um Gotteswillen gebt mir Luft!“

Es war die erste Klage, die über seine Lippen kam, der einzige Liebesdienst, um den er bat, und keiner von uns konnte ihn gewähren; denn keine Macht der Erde konnte dem Dulder Luft verschaffen. Dan riß ein Fenster auf; der erste rote Schimmer, der Herold des nahenden Tages, war im Osten sichtbar, und als John ihn bemerkte, flog über sein Gesicht jener geheimnisvolle Glanz, der manchmal das Antlitz eines Sterbenden überstrahlt und der leuchtender ist als das seligste Lächeln. Von meinen Armen unterstützt, sank er in die Kissen zurück; langsam streckte er den Arm dem kommenden Licht entgegen, als wollte er es begrüßen; dann wurde er bewußtlos, und nun durften wir hoffen, daß seine Leiden vorüber seien. Bis zu seinem Ende hielt er meine Hand in der seinen, und als es vorüber war, konnte ich sie nur mit Dans Hülfe freimachen. Sie war ganz erstarrt, und vier tiefrote Flecke auf derselben waren noch lange sichtbar; aber bis an mein Lebensende wird der Gedanke mir tröstlich sein, daß die Empfindung der Nähe eines mitfühlenden Wesens ihm die letzten Augenblicke erleichterte.

Länger, als es sonst hier gebräuchlich, wo menschliches Sterben ein so gewöhnliches Ereignis war, ließ man John auf seinem Sterbebette; denn alle, die ihn gekannt hatten, wollten ihn noch einmal sehen. Ich war beinahe stolz auf meinen verlorenen Patienten: stattlich und heroisch wie ein im Kampfe gefallener Ritter lag er da. Der schöne Ausdruck, der auf den Mienen Verstorbener so oft die Zeichen des letzten Kampfes verdrängt veredelte seine Züge, und ich wünschte diejenigen herbei, die ihn geliebt hatten, um ihn zu sehen und sich über sein Sterben bei diesem Anblicke zu trösten. Und während ich noch neben ihm stand, brachte der Wärter einen Brief, der, wie er sagte, gestern aus Versehen liegen geblieben war; es waren die ersehnten Nachrichten aus der Heimat, nach denen John so hoffnungsvoll ausgeblickt hatte. Aber er sollte ihn doch noch haben! Nachdem ich eine Locke von seinem braunen Haare weggeschnitten und den Ring von seinem Finger gezogen hatte, um beides seiner Mutter zu senden, legte ich den Brief in diese treuen Hände, die ich dann wieder ineinanderfaltete. Und so ging er nicht ohne ein Zeichen jener Liebe, welche das Leben verschönt und den Tod überwindet, in sein einsames Grab. (Fortsetzung folgt.)

Druck und Expedition: Genossenschaftsbuchdruckerei Bern (Neuengasse 34).